

## Zu Hauffs Märchen vom kleinen Muck.

Eine Studie über die Quellen von Hauffs Märchendichtung.

Von

**Prof. Dr. Johannes Lucas.**

Wilhelm Hauffs anmutige Märchen haben sich große Beliebtheit erworben bei jung und alt, nicht nur im deutschen Volke; sie sind auch ins englische, französische, italienische, russische, ruthenische und tschechische übersetzt worden, viele haben dramatische Bearbeitung erfahren<sup>1)</sup>, so daß man sie wohl mit gewissem Recht zu den klassischen Literaturwerken zählen darf. Da wird man auch die Erwartung nicht unberechtigt finden, daß auch die Wissenschaft diese Märchen in den Kreis ihrer Betrachtung ziehe, die Quellen, aus denen Hauff geschöpft haben mag, feststelle und vielleicht das Vor- und Weiterleben, die Geschichte einzelner interessanteren Motive untersuche.

Eine solche Aufgabe müßte eigentlich ziemlich leicht sein, nach der früheren, recht ungünstigen Beurteilung Hauffs in betreff der Originalität seiner Märchen. „Dem Stoffe nach vielfach, wenn auch im einzelnen kaum nachweisbar, an Sagen und ältere Erzählungen anknüpfend,“ heißt es in dem Artikel Hauff in Brockhaus' Konversations-Lexikon. Max Mendheim, dem wir eine gute Ausgabe der Werke Hauffs verdanken (Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 4 Bände, mit wertvollen Nachweisen), urteilt in den ersten Bänden folgendermaßen über die Märchen: „Meist waren es ja wohl Erinnerungen und glückliche, mit eigenen Phantasien durchwobene Widerspiegelungen jener Bilder, die er einst in der Zeit seines jugendlichen Leseifers in sich aufgenommen hatte“ (I S. 10). „Hier hat er, was er selbst noch als Knabe, als Jüngling in sich aufgenommen, in einer Weise wieder zutage gefördert, für die ihm jung und alt noch heute und noch lange Zeit von Herzen dankbar sein wird. In einer reinen, ungekünstelten Sprache, ohne gesuchte Verwickelungen des Gegenstandes führt er hier die lauschende Kinderphantasie in die wunderbaren Gefilde von Tausendundeiner Nacht“ (I S. 23; vgl. auch II S. 61). Zu einem ähnlichen Schlusse kommt Hans Hofmann, der Verfasser einer ausführlichen Lebensbeschreibung Hauffs<sup>2)</sup>, der die Eigenart des jungen schwäbischen Dichters „in einem glücklichen Eklektizismus“ findet (S. 66) und ihm eine große Zahl von Abhängigkeiten nachzuweisen sucht. Ein Verzeichnis der „Quellen und literarischen Beziehungen der Märchen“ findet man dort S. 256 f. Gewiß ist hier vieles Richtige enthalten, aber manche behauptete Entlehnungen gehen doch zu weit.

So einfach liegt die Sache doch nicht. Es ist zuzugeben, daß Hauff in seiner Knaben- und Studienzeit außerordentlich viel gelesen und in seinem treuen Gedächtnis aufgespeichert hat, aber weit größer war doch sein Gestaltungsvermögen und seine Phantasie. Wer als Folklorist über einige Kenntnis von Märchensammlungen verschiedener Völker verfügt und die häufige Wiederkehr derselben Märchentypen in ihnen kennen gelernt hat, muß erstaunt sein zu sehen, wie wenig sich davon bei Hauff wiederfindet. Viele von Hauffs Geschichten spielen im Orient, wo ja überhaupt zwei der drei Rahmen-

<sup>1)</sup> Über die Ausgaben, Übersetzungen und Bearbeitungen unterrichtet aufs gründlichste Karl Goedeke's Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung, IX S. 196 ff. n. 4, 201 n. 9, 207 n. 19, 211 ff.

<sup>2)</sup> Wilhelm Hauff. Eine nach neuen Quellen bearbeitete Darstellung seines Werdeganges. Frankfurt a. M., 1902.

erzählungen, durch die er seine Märchen — so bezeichnen wir sie der Kürze halber, obwohl es außer Märchen auch Sagen und abenteuerliche Erzählungen sind — zusammengefaßt hat, „die Karawane“, „der Scheik von Alessandria“<sup>1)</sup>, ihren Schauplatz haben. Danach sollte man eine starke Beeinflussung durch die Tausendundeine Nacht annehmen müssen, und doch ist es bis jetzt nicht gelungen, die geringste Spur der Abhängigkeit von jener Sammlung nachzuweisen<sup>2)</sup>. Sicher hat Hauff dieses Hauptwerk der arabischen Märchenpoesie gekannt. Abgesehen von den Rahmenerzählungen überhaupt, die er ja auch andern Vorbildern, Boccaccio z. B., abgesehen haben kann (Mendheim I S. 23), spielt Hauff in „Sajds Schicksale“, IV S. 181 (ich zitiere stets die Mendheimsche Ausgabe), direkt auf Geschichten aus Tausendundeine Nacht an, die von Harun Alraschid berichtet werden. Es wird sich bei weiteren Untersuchungen herausstellen, vermute ich, daß unsre schönen Märchen größtenteils als Hauffs geistiges Eigentum anzusprechen sind, die wohl hier und da durch fremde Vorbilder angeregt sind, doch so, daß sie seiner außerordentlichen Phantasie die Flügel zu freiem Fluge gelöst haben. Und das wäre so wenig eine Abhängigkeit, dürfte so wenig als Mangel gelten, als der Roman Lichtenstein, der ja unzweifelhaft durch Scotts Romane angeregt ist, als Kompilation Scottscher Motive oder ein „eklektisches“ Werk bezeichnet werden dürfte, was wohl auch niemand gewagt hat.

Es sei uns gestattet, auf ein paar sichere oder zweifelhafte Entlehnungen kurz einzugehen. Ganz unzweifelhaft nachgewiesen ist (von Mendheim) die Abhängigkeit der Geschichte „Abner, der Jude, der nichts gesehen hat“. Es ist dies eines der häufig begegnenden Märchen von den sogenannten „Scharfsinnigen Leuten“<sup>3)</sup>, das sich aber in dieser Fassung aufs engste an Voltaires *Zadig*<sup>4)</sup> anlehnt, so daß eine direkte Entlehnung anzuerkennen ist. Ebenso steht es mit der „Höhle von Steenfol“, die von Hauff selbst als „schottländische Sage“ bezeichnet wird. Wir wissen jetzt durch die Bemühungen Hofmanns und Mendheims<sup>5)</sup>, daß eine Erzählung von R. P. Gillies (1788—1858) in seinen *Tales of a Voyager to the Arctic Ocean*, Serie I (1826) die Quelle des schwäbischen Dichters war; sie trägt dort den Titel: *The Nikkur Holl*.

Von diesen beiden Ausnahmen abgesehen wird man aber, wo sich Ähnlichkeiten zeigen, immer nur von Anregung reden dürfen, indem der Märchendichter einzelne Motive oder Geschichten, die ihm

<sup>1)</sup> Es wird weniger bekannt sein, daß der Scheik von Alessandria, der den „Märchenalmanach auf das Jahr 1827“ bildet, außer eigenen auch vier Märchen von anderen Autoren in den Erzählungen der Sklaven enthält: der arme Stephan, der gebackene Kopf, das Fest der Unterirdischen, und Grimm, Kinder- und Hausmärchen n. 161. Diese fehlen naturgemäß in den Ausgaben Hauffs, aber bei Beseitigung derselben wurden auch die ihren Vortrag einführenden Worte gestrichen, und die Tilgung ihrer Spuren hat die Rahmenerzählung geschädigt (Mendheim, Zeitschrift für den deutschen Unterricht 1895, 405 ff.).

<sup>2)</sup> Vgl. H. Hofmann S. 255, 1. Mendheim IV S. 9.

<sup>3)</sup> Z. B. Erzherzog Ludwig Salvator, Märchen aus Mallorca, S. 95. Frobenius, der schwarze Dekameron, S. 331. Gesta Romanorum, übersetzt von Grässe, 3. Ausgabe 1905, II S. 162. Seidel, Geschichten und Lieder der Afrikaner, S. 42 ff. Christophorus Helvicus, Jüdische Historien (Giessen 1617), I S. 148 ff. E. Bischoff, Thalmud-Katechismus S. 107. Literatur zu diesem viel behandelten Motiv: Mendheim zu Hauff IV 445 f. Reinhold Köhler, Kleinere Schriften, II 623. Huth, Zeitschr. für vergleichende Literaturgeschichte, N. F. 2 (1889), 404 ff. Fränkel, ebd. 3 (1890), 220 ff. Prato, Zeitschr. des Vereins für Volkskunde 4 (1894), 347 ff. Lucas, ebd. 17 (1907), 125, Anm. 1. Besonders Bolte bei Wetzel, die Reise der Söhne Giaffers (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart, Bd. 208) S. 198 ff. Vgl. auch Thimme, das Märchen (Handbücher zur Volkskunde II) S. 76.

<sup>4)</sup> Voltaire, *Zadig ou la destinée*, Kap. 3: „le chien et le cheval“. Oft abgedruckt in den Ausgaben seiner Schriften, z. B. Bibl. Larousse, Voltaire *Romans* I p. 35 ff. Bibliotheca Romanica n. 87/88. Übersetzungen z. B. von E. Hardt, S. 294 ff., ferner Reclam, U. B. n. 3012, S. 15 ff.

<sup>5)</sup> H. Hofmann, Euphorion 9 (1902), 842. Mendheim bei Hauff IV, 449 f.

von seiner umfassenden Lektüre her im Gedächtnis haften und in ihm wirksam waren, in durchaus freier Weise zu eigenen Schöpfungen gestaltet hat. Manche werden völlig sein Eigentum sein. So ist die „Geschichte von dem Gespensterschiff“ natürlich beeinflusst durch die bekannte Seemannssage, welche sich besonders in Holland als „Fliegender Holländer“<sup>1)</sup> ausgebildet hat. Hauffs Geschichte, die auf dem indischen Meere spielt, ist in der Tat eine von der gewöhnlichen abweichende, selbständige Darstellung von eigenem Leben, und man wird ihm aus der neuen Behandlung des alten Sagenstoffes ebensowenig den Tadel der Unselbständigkeit machen dürfen als den griechischen Tragikern, von denen ja jedermann weiß, daß sie grobenteils überkommenen Sagenstoff behandelt, ihm aber stets neue Seiten abgewonnen und selbständige, bewunderungswürdige Werke daraus geschaffen haben. Nicht viel anders steht es mit dem satirischen Märchen „der Affe als Mensch“. Hofmann urteilt darüber: „Ganz unverkennbar ist die Abhängigkeit dieses Märchens von Hoffmanns „Nachricht von einem gebildeten jungen Mann“ (S. 257). Aber wenn man die prächtige Erzählung Hauffs durchliest, so kann man höchstens eine Übereinstimmung des Grundthemas finden, der Verlauf ist ganz abweichend, und E. Th. A. Hoffmanns Affenbrief bewegt sich hauptsächlich auf musikalischem Gebiete. Mit weit mehr Recht findet Mendheim (IV S. 447) das Märchen in der Grundidee übereinstimmend mit einer Stelle in Hauffs Werken selbst, in der Kontrovers-Predigt (III S. 242 ff.), wo die Rede ist von einem jungen Manne, der die guten Sitten der Gesellschaft verschlechtert hat. Man sieht also, wie nahe Hauff solche Vorstellungen gelegen haben. Vielleicht mag auch das zutreffen, wie H. Hofmann bemerkt, daß das damals sehr beliebte Theaterstück vom Affen Joeko eingewirkt haben kann<sup>2)</sup>. In dem reizvollen, fesselnden Märchen „Said's Schicksale“ meine ich hier und da, aber undeutlich und nur matt hindurchschimmernd, Erinnerungen an bekannte Sagen und Märchen zu spüren. Die Bekanntschaft Hauffs mit der Sage von Arion und seinem hilfreichen Delphin ist wohl nicht abzuleugnen. Einiges, wie der Kampf des tapferen Said in den Wettspielen mit den jedesmal von der Fee verliehenen Waffen, erinnert an einen häufigen Märchentypus, der in verschiedenen Fassungen vorkommt, als „Grindkopf“, „das Mädchen im vierten Stock der Hofburg“ usw.<sup>3)</sup>. Hier haben wir also einen Fall von wirklicher Kontamination fremder Motive, und doch ein eigenes, gelungenes Ganze. Dagegen will es nicht glücken, die angebliche Sage zu entdecken, wonach Hauff die „Sage vom Hirschgulden“ wiedergegeben haben kann. (Das Geschichtliche hierzu bei Mendheim IV 448 f., der es dahingestellt sein läßt, ob die Sage nicht vielleicht doch von Hauff „frei erfunden“ sei). Man wird nach vorstehenden Darlegungen jetzt wohl Mendheim eher zustimmen können, der, ähnlich wie Hofmann, im Verlauf seiner eindringenden Studien sich allmählich zu einer etwas günstigeren Auffassung über die Originalität des Märchendichters Hauff durchgerungen hat, IV S. 9: „Es finden sich bei ihm immer<sup>4)</sup> gewisse Anklänge an ältere Erzählungen, Sagen

1) Über diese Sage vgl.: Nork, Mythologie der Volkssagen und Volksmärchen (in: Scheible, das Kloster Bd. IX) S. 939—44. Heims, Seespek S. 96 ff. Böckel, die deutsche Volkssage (Aus Natur u. Geisteswelt, Bd. 262) S. 78. Wolf. Golther, Zur deutschen Sage und Dichtung (Leipzig 1911), S. 7 ff. Tielo, Euphorion 9 (1902), 377 ff. (mit ausführlicher Literatur). Bekannt ist der Roman von Marryat, *the phantom ship* (1837) und das Musikdrama Rich. Wagners, der durch eine Erzählung H. Heines angeregt worden ist (Memoiren des Herrn von Schnabelwopski, Kap. 7). Vgl. Franz Otto, das Geisterschiff, oder die Sage vom Fliegenden Holländer (in drei Erzählungen, Leipzig, O. Spamer).

2) Alle Welt sprach damals davon; man hatte Jockofächer u. dgl. (Hofmann S. 69, 80, 96).

3) Grimm, KHM n. 136. R. Köhler, Kleinere Schriften I S. 55. 330 ff. Sklarek, Ungarische Volksmärchen S. 135 ff., vgl. 292.

4) Das ist zu bestreiten. Lies vielmehr „häufig“ statt „immer“.

oder Begebenheiten, die er aber selbständig behandelt, in so ganz neuer Gestalt und mit so völlig ihm eigenen Zutaten, daß man, außer bei jenen beiden Geschichten, nicht von wirklicher Nacherzählung reden kann und ihn allein als den Schöpfer seiner Dichtungen gelten lassen muß<sup>1)</sup>.

Auf ein Märchen möchte ich nun noch genauer eingehen, „die Geschichte von dem kleinen Muck“, mit ihrem merkwürdigen Motiv von den beiden Feigenbäumen, die lange Ohren und eine lange Nase teils verleihen, teils beseitigen. In der Verwendung dieses Motivs zeigt das Märchen eine so starke Verwandtschaft mit der sogenannten Fortunatussage, daß ein irgendwie gearteter Zusammenhang bestehen muß. Ich habe seit langem zu diesem Thema Stoff gesammelt. Wenn mir nun auch bei meinen hier erneuten Studien nicht entgangen ist, daß wenigstens H. Hofmann jene Tatsache der Übereinstimmung flüchtig erwähnt<sup>2)</sup>, so ist die Sache doch im ganzen recht wenig bekannt. Mendheim sagt nichts davon, andererseits führen diejenigen, die über das Fortunatusmärchen eingehend gehandelt haben, Hauffs Märchen nirgends als Beispiel an. Auch ist die Frage der wahrscheinlichsten Quelle nicht so leicht zu lösen. Ferner bin ich in der Lage, manches neue Material beibringen zu können, so daß ich glaube, ein ausführlicheres Eingehen auf dieses Thema, ein Problem der vergleichenden Märchenforschung, verantworten zu können und interessierte Leser zu finden.

Die Geschichte, von der wir reden, kommt zunächst in fest umrissener Gestalt vor, als das vielgelesene Volksbuch von Fortunat und seinen Söhnen<sup>3)</sup>. Der älteste bekannte Druck des deutschen Volksbuches ist von 1509<sup>4)</sup>. Von seiner Beliebtheit zeugt der Umstand, daß ein Buchhändler auf der Frankfurter Messe im Jahre 1569 nicht weniger als 196 Exemplare des Buches verkauft hat.

1) Ähnlich Hofmann, Euphorion 9, 842, der jetzt die Beeinflussung durch Tausendundeine Nacht zurücknimmt.

2) „Die Figur erinnert an den Zwerg Nase. Die von selbst sich bewegenden Pantoffeln sind eine Variation der Siebenmeilenstiefel im Däumling. Im übrigen zeigt dieses Märchen Anlehnungen an das Volksbuch von Fortunatus, das auch Raimund in seinem Barometermacher benutzte“ (S. 256). Merkwürdig, daß Hofmann das Feigenmotiv gar nicht erwähnt.

3) Ausgaben der deutschen Volksbücher u. a. von Joh. Jos. Görres, die deutschen Volksbücher, Heidelberg 1807-8. Simrock, die deutschen Volksbücher, 4 Bände, Frankfurt a. M. 1845-6 („Fortunatus“, Bd. III, S. 49 ff.). Am volkstümlichsten ist die Bearbeitung durch Gustav Schwab geworden, die zumal in viele Sammlungen von Jugendschriften übergegangen ist (z. B. Reclam, U. B. n. 1526, 8. Heft, „Fortunat und seine Söhne“). In der von Peter Jerusalem besorgten Auswahl von fünf Volksbüchern, in Langewiesches „Braunen Büchern“ (1912), S. 159 ff.: „Von Fortunato und seinem Säckel, auch Wunschhütlein“, nach dem Augsburger Druck von 1509, mit Wiedergabe mehrerer alter Holzschnitte. In der Sammlung der deutschen Volksbücher, herausgegeben von Rich. Benz (Jena, Diederichs), Bd. 5 (1912): „Fortunati Glückseckel und Wunschhütlein“, mit Bildern nach demselben Druck.

4) Der älteste deutsche Druck ist nicht vom Jahr 1480, wie bei Lazar (s. S. 8 Anm. 1) zu lesen (S. 22), sondern von 1509. Dies bemerken ausdrücklich Goedeke und Bolte. Auch unter den von Grässe (S. 193) und Zacher (S. 486) aufgezählten Drucken ist kein älterer. Aufzählung von 20 Drucken bei Goedeke, Grundriss zur Gesch. d. d. Dichtung I 2, S. 354 n. 15. Die Kgl. Bibliothek in Berlin besitzt zahlreiche alte Ausgaben, fast sämtlich mit Bildern geziert, deren künstlerischer Wert allerdings nicht groß ist (13 illustrierte). Von den 47 Bildern des Augsburger Drucks von 1509 ist eine Auswahl in die neuen Ausgaben von Langewiesche-Brandt und Diederichs aufgenommen. Unsere Abbildungen 5 und 6 sind nach der Ausgabe von Langewiesche reproduziert, mit Genehmigung des Verlags. Fig. 2-4 sind Proben anderer alter Drucke; für die Ermächtigung zu ihrer Wiedergabe bin ich der Leitung der Kgl. Bibliothek verpflichtet. 2 Bilder nach Holzstöcken von einem verschollenen Straßburger Druck bei: Paul Heitz, Originalabdruck von Formschneider-Arbeiten des 16. u. 17. Jahrhunderts, N. F., Straßburg 1894, Tf. 119 (p. X irrig auf die schöne Magelone bezogen). Tf. 120 gehört aber nicht zu Fortunat, wie Bolte gemeint hat, dem wir den Hinweis verdanken (Ztschr. d. Ver. f. Volksk. 1898, 233).

Der Inhalt des Buches ist in den für unsere Untersuchung wesentlichen Hauptzügen folgender. Fortunat, der junge Sohn eines verarmten Edelmannes zu Famagusta auf Cypern, geht in die weite Welt. Nach mannigfachen Abenteuern erscheint ihm in einem dunklen Walde in der Bretagne die Göttin Fortuna und verleiht ihm einen Säckel, der bei jedem Griff zehn Goldstücke hergibt, also einen „Glücks-säckel“. Nach weiteren Reiseerlebnissen kehrt Fortunat in die Heimat zurück. Er gewinnt dort eine Gattin, die ihm zwei Söhne schenkt, Ampedo und Andolosia. Nach mehreren Jahren der Ruhe treibt es ihn wieder in die Welt. Er gewinnt dem Sultan von Aegypten durch List das Hauptstück seiner Schatzkammer ab, ein Hütlein mit der Kraft, den Menschen, der es trägt, nach dem gewünschten Orte zu versetzen. Mit Hilfe dieses zweiten „Wunschdinges“ versetzt sich Fortunat auf sein Schiff und fährt nach Cypern zurück. Den Rest seiner Tage verbringt er in Ruhe zu Famagusta. Als er den Tod nahen fühlt, ruft er seine beiden Söhne zu sich, übergibt ihnen die beiden Wunschdinge und macht sie mit ihrer Kraft bekannt, mit der dringenden Mahnung, sie nicht voneinander zu trennen und niemand ihren Wert zu enthüllen. Ein Jahr nach dem Tode des Vaters wird der jüngere Sohn, Andolosia, von unwiderstehlicher Reiselust ergriffen und macht sich, nachdem er seinen Bruder zur Überlassung des Glücks-säckels überredet, auf weite Reisen. Endlich nach London gelangt, erregt er durch den Glanz seiner Hofhaltung die Aufmerksamkeit des königlichen Hofes. Seine Liebe zur Königstochter Agrippina wird von dieser nicht erwidert; sie ist vielmehr gern bereit, dem Wunsch ihrer Eltern, zu erfahren, woher Andolosia seinen Reichtum habe, nachzukommen. Bei einer dem Andolosia gewährten geheimen Zusammenkunft macht sie den unvorsichtigen Jüngling, nachdem er ihr das Geheimnis des Säckels gestanden, durch einen Schlaftrunk bewußtlos und ersetzt den echten Beutel durch einen nachgemachten. Sobald Andolosia die Täuschung und den unersetzlichen Verlust gemerkt hat, kehrt er in die Heimat zurück, weiß sich aber bald trotz des Widerstrebens des ruhigen älteren Bruders in den Besitz des Hütleins zu setzen, mit dem er sich sogleich nach London wünscht. Als Juwelenhändler verkleidet erhält er Zutritt zu Agrippina, gewinnt Gelegenheit, den Beutel in die Hand zu bekommen, setzt das Hütlein auf und wünscht sich mit der Prinzessin in eine wüste Gegend. Unüberlegt setzt er, um unbehindert auf einen Baum zu steigen, Agrippina den Wunschhut auf, und ihr Seufzer: „Wollte Gott, daß ich wieder in meiner Schlafkammer wäre,“ geht sofort in Erfüllung. Der zum zweiten Male getäuschte Jüngling irrt trostlos in der Wüste umher und ißt endlich von einem Apfelbaum, wonach ihm zwei Ziegenhörner wachsen. Ein Einsiedler tröstet ihn und weist ihn auf die Kraft eines andern Baumes hin, dessen Äpfel sofort die Hörner verschwinden machen. Das gibt ihm einen Racheplan ein. Er kehrt nach England zurück, spielt als Obsthändler verkleidet der Prinzessin die Äpfel in die Hände, um ihr dann, als sie wegen der eingetretenen Entstellung untröstlich ist, als verkleideter Arzt seine Dienste anzubieten. Er beseitigt durch teilweises Verabreichen der heilenden Äpfel die Hörner bis auf einen geringen Rest und entführt, sobald er Säckel und Hütlein erwischt hat, durch die Kraft des Hütleins Agrippina in eine öde Landschaft in Irland. Hier gibt er sich zu erkennen, macht der zerknirschten Prinzessin Vorwürfe und bringt sie dann auf ihren Wunsch in einem benachbarten Kloster unter. Nach Hause zurückgekehrt, wird er bald milderer Sinnes und ist bereit, die englische Prinzessin dem Sohne des Königs von Cypern als Braut zu verschaffen. Daher wünscht er sich nach Irland zurück, heilt die Prinzessin völlig und bringt sie an den Hof ihres Vaters, worauf bald die Einholung nach Cypern und die Hochzeit erfolgt. Nach kurzer Zeit fallen Andolosia und sein Bruder der Hinterlist eines böswilligen Ritters zum Opfer und finden auf traurige Weise ihren Tod, worauf die Wunschdinge, die nur Fortunat und seinen Söhnen verliehen waren, sofort ihre Kraft einbüßen.

Das Volksbuch von Fortunat hat im Mittelalter eine sehr große Verbreitung gehabt, nicht nur in Deutschland<sup>1)</sup>. Es gibt auch spanische, französische, englische, holländische Fassungen, isländische Sagas usw. (Aufzählung der ausländischen Volksbücher bei Grässe S. 193 f. und Zacher S. 486). Der Stoff ist auch oft als Schauspiel, Singspiel, Oper usw. bearbeitet worden. Wir zählen die bedeutenderen dramatischen Bearbeitungen nach der ausführlichen Darstellung bei Lázár<sup>2)</sup> auf:

1. Hans Sachs, Der Fortunatus mit dem Wunschseckel (1553). Z. B. bei Goedeke und Tittmann, Deutsche Dichter des 16. Jahrhunderts, Bd. VI, 3. Teil, S. 112 ff. (n. 8).

2. Thomas Decker, *Comedy of Olde Fortunatus* (1599 aufgeführt, 1600 gedruckt).

3. Ein deutsches Drama englischer Komödianten in Deutschland: Comoedia von Fortunato und seinem Seckel und Wünschhütlein, darinnen erstlich drey verstorbenen Seelen als Geister, darnach die Tugendt und Schande eingeführet werden (1620). Abgedruckt in: Deutsches Theater, herausgegeben von Ludewig Tieck, Bd. II (Berlin 1817), S. 5—57.

4. Der Kasseler Fortunat (hierzu besonders Harms S. 28 ff.).

5. Puppenspiele, z. B. „Glücksäckel und Wünschhut“.

6. Ludwig Tieck, Fortunat. 2 Teile, in je 5 Akten. (Z. B. T.s Schriften, Berlin 1828, Bd. III. Phantasmus; neue Ausgabe von K. G. Wendriner, Berlin 1911, Bd. III).

7. Bauernfeld, Fortunatus, 1835 aufgeführt.

8. Unvollendetes Zauberdrama von Matthäus v. Collin († 1824).

9. Fragment von Chamisso: Fortunati Glückseckel und Wünschhütlein. Neuerdings herausgegeben von E. F. Koßmann (Stuttgart 1895). In: Deutsche Litteraturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts, herausg. von Aug. Sauer, n. 54/5 (Neue Folge, n. 4/5).

10. Opern; u. a. Snyder von Wartensee, Lemberg, Stegmayer usw. (Lázár S. 135 f.).

11. Ferdinand Bonns dramatisches Gedicht: Andalosia (Charlottenburg 1906), worauf mich Kollege Dr. Hans Lebede aufmerksam macht, darf wohl hier auch eine Stelle finden.

12. Endlich ist im Anschluß hieran zu nennen die unvollendete epische Bearbeitung von Uhland, Fortunatus und seine Söhne (seit 1816).

Dem Volksbuch von Fortunatus und seinen Nachahmungen steht gegenüber eine große Anzahl von Volksmärchen verschiedener Nationen, die, im einzelnen variierend, doch in den Hauptzügen übereinstimmen und sich scharf als selbständige Gruppe von dem Fortunatusbuche abheben. Der Kern dieser Märchenerzählung ist etwa folgender: Ein Mensch zieht in die Welt, gewinnt unterwegs drei Wunschdinge, die er von einem dankbaren Geist erhält oder drei darum streitenden Dämonen (Riesen oder Trolen) durch Überlistung abgewinnt. Meistens sind es ein Beutel, der nie leer wird; ein Mantel, der einen trägt, wohin man will; ein Horn, mit dem man Armeen hervorblasen kann<sup>3)</sup>. Der Held des

<sup>1)</sup> Literatur über die Fortunatussage: \*Görres, in seiner Ausgabe der Volksbücher (mir nicht zugänglich). J. G. Th. Grässe, Lehrbuch der Literärgeschichte, Bd. II, 3. Abteilg., 1. Hälfte S. 191—95. J. Zacher, in Ersch u. Gruber, Allgem. Encyclopädie, I. Sektion, Bd. 46, S. 478—87. Béla Lázár, Über das Fortunatus-Märchen, Leipz. 1897 (viel Material, aber mehr belletristisch als wissenschaftlich gearbeitet). Vgl. die folgende Anm.

<sup>2)</sup> Vgl. aber die Rezension von Bolte, Zeitschr. des Vereins für Volkskunde 8 (1898), 232 f., der Lazar Ungenauigkeiten nachweist und viele Nachträge gibt. Eine gute Zusammenstellung und Kritik der deutschen Fassungen lieferte Paul Harms, die deutschen Fortunatus-Dramen und ein Kasseler Dichter des 17. Jahrhunderts (Hamburg u. Leipzig 1892). (In: Theatergeschichtliche Forschungen, herausgeg. von B. Litzmann, Heft 5). Einige österreichische Dramen genannt von Castle in seiner Ausgabe von Ferd. Raimunds Werken (Leipzig, Hesse), S. LVIII.

<sup>3)</sup> Über die drei Wunschdinge vgl. die Zusammenstellung bei Thimme, das Märchen S. 63 f.



1. Andolosia bringt die gehörnte Agrippina in einem Kloster in Hibernien unter.

*Holzstock eines verlorenen Straßburger Druckes.  
(Nach Heitz, Formschneider-Arbeiten II Taf. 119).*



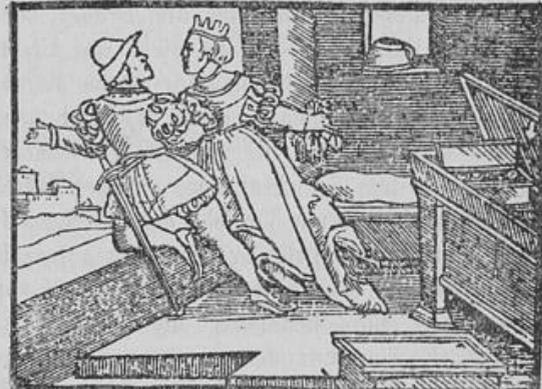
2. Andolosia, im Besitz des Hütteleins, zaubert sich von Famagusta nach Genua.

*Nach dem Straßburger Druck von 1558.  
(Mit Genehmigung der Generaldirektion der Königl. Bibliothek in Berlin).*



3. Der sterbende Fortunat übergibt seinen Söhnen Säckel und Hütlein.

*Nach einem Frankfurter Druck (1551). (Mit Erlaubnis der Generaldirektion der Königl. Bibliothek in Berlin.)*



4. Andolosia wünscht sich mit Agrippina hinweg auf eine wüste Insel.



5. Fortunat empfängt von Fortuna den Glückssäckel.

*Augsburger Druck von 1509. (Aus Jerusalem, Deutsche Volksbücher; München, Langewiesche-Brandt.)*



6. Der Einsiedel weist Andolosia die heilsamen Äpfel.

Märchens kommt in die Hauptstadt und verliebt sich in die Königstochter, die aber kühl bleibt und in ihrer Habgier ihn um seine Wunschdinge bringt, vermittels eines Schlaftrunkes und Ersatz des echten Dinges durch ein nachgemachtes. Dies zu dreien Malen. Dann geht der Held verzweifelt in den wilden Wald, sich umzubringen, wird aber durch Hunger genötigt, von dem nächsten Baum zu essen (Apfel- oder Birnenbaum, Schlehe, oft Feigenbaum). Nach dem Genuß der Frucht wächst ihm ein langes Horn, oder zwei Hörner, oder eine unendlich lange Nase (aber nie lange Nase und Ohren, wie bei Hauff). Ein zweiter Baum (in der Regel derselben Gattung) hebt die schädliche Wirkung wieder auf. Bei einer kleinen Zahl von Märchen (Gruppe II) erfolgt dafür die Verwandlung in einen Esel. Als Fruchthändler vollzieht dann der Held die Bestrafung der Prinzessin, als Arzt ihre Heilung; oder er läßt sie, öfter, in ihrem unglückseligen Zustande, nachdem er die Wunschdinge sich hat wiedergeben lassen. Oft verzögert der falsche Arzt die Heilung, indem er einen halben Apfel essen läßt und dann erklärt: „Die Prinzessin muß unbedingt unrechtes Gut besitzen; das muß sie dem Eigentümer wiedergeben, wenn die Kur gelingen soll!“

Eigentümlich ist bei manchen Märchen (I 12. 18. 20. III 6 ff.), daß die Königstochter Karten oder Schach spielt und darin alle Freier überwindet. Der Held verliert zwar andauernd im Spiele, sein Geld nimmt aber nicht ab, so daß der Argwohn der Prinzessin rege wird. Häufig sind es statt des einen Helden drei Personen, entweder drei Brüder, oder gern drei ausgediente Soldaten. Das ist aber keine vernünftige Variante, jedenfalls nicht das Ursprüngliche. Denn der zweite und dritte wissen mit ihrem Wunschding nichts anzufangen, das Märchen erzählt von ihren Erlebnissen weiter nichts. Nur der eine erlebt das Abenteuer und läßt sich nach seinem Verlust von seinen Gefährten, ohne großes Widerstreben derselben, die andern Wunschgegenstände aushändigen. Im Grunde genommen wird also nur von dem Schicksal eines einzigen Märchenhelden berichtet. Die Verdreifachung entspricht offenbar der bekannten Vorliebe des Märchens für die Dreizahl.

Eine genaue Prüfung der unten aufgezählten Märchen und ihre Vergleichung mit der Fortunatus-Geschichte zeigt einen großen Abstand von dieser, erweist ihre Selbständigkeit und ihren ausgesprochenen Märchencharakter und läßt es als gewiß erscheinen, daß die Märchen nicht aus dem Fortunatusbuche entstanden sein können, sondern eine selbständige Gruppe repräsentieren, die echter ist und ihrer Grundform nach älter sein muß als jenes Buch. Schon daß die älteste der unten zusammengestellten Erzählungen, das Kapitel der Gesta Romanorum, in dieser Sammlung im Jahre 1472 gedruckt ist, also 37 Jahre vor der ältesten Ausgabe des Fortunatusbuches, ist nicht geeignet, die Vorstellung ihrer Abhängigkeit von letzterem zu unterstützen. Übrigens ist diese Fassung schon etwas verdorben, demnach eine längere mündliche Verbreitung vorher anzunehmen. Oesterley setzt die Entstehung der Gesta in ihrer ältesten Form gegen Ende des 13. oder spätestens Anfang des 14. Jahrhunderts an (S. 257), wenn auch diese älteste vorauszusetzende Sammlung nicht notwendig auch unsere Geschichte enthalten haben muß. Fernere starke, gemeinsame Unterschiede: Der Held führt, dem echten Märchen entsprechend, keinen Namen, wenigstens nicht in den echten, mündlich verbreiteten Märchen, die erst im 19. Jahrhundert durch den Druck fixiert worden sind. Ausgenommen sind nur einige ältere Fassungen, die in Büchern erschienen, also gewissermaßen in die „Literatur“ übergetreten sind; die Namen sind dort Jonathas, Tangu, Tutu, niemals aber Fortunat, dieser Name ist den Märchen unbekannt. Ferner sind es drei Wunschdinge, nicht zwei wie im Fortunat; der Schluß ist kurz und abgerundet, nicht so romanhaft in die Breite gesponnen wie in dem Volksbuch. Alle diese Änderungen konnten schwerlich an verschiedenen Orten gleichmäßig sich vollziehen, wenn wirklich das Märchen ein Abkömmling der Fortunatgeschichte war. Der Hauptunterschied aber: der Erwerb des Säckels,

resp. der andern Zauberdinge, und die Rache mit den Feigen werden von derselben Persönlichkeit erzählt — die drei Brüder usw. bilden nur eine scheinbare Ausnahme, s. oben —, während sie in der Fortunatgeschichte auf Vater und Söhne verteilt sind. Offenbar ist in letzterer Geschichte — das wird wohl jedem nach Kenntnisnahme der Märchen klar werden — ein altes Motiv übernommen und auseinandergezogen, sozusagen „zerdehnt“ worden, um die Reisegeschichte einzuflechten, die Beschreibung fremder Länder, Abenteuer usw., was dem Verfasser der Hauptzweck war. Mit andern Worten: Fortunat ist ein Reiseroman, der in seiner Art mich sehr stark an griechische, hellenistische Romane erinnert<sup>1)</sup>. Das Buch ist volkstümlich empfunden und für das Volk geschrieben. Wir werden es daher passend von jetzt an als *Fortunatus-Roman* bezeichnen und im Gegensatz dazu die typische Fassung der folgenden Erzählungen als *Fortunatus-Märchen*.

Doch es ist nunmehr Zeit, die mir bekannten Märchen aufzuzählen und zu würdigen, für welche reichliche Nachweise bereits vorliegen<sup>2)</sup>. Vollständigkeit habe ich möglichst erstrebt, aber nicht ganz durchführen können. So konnte ich den zahlreichen Zitaten aus italienischen Märchensammlungen, die Köhlers enorme Belesenheit zusammengebracht hat, für jetzt nur zum Teil nachgehen. Auch die bei Oesterley (in seiner Ausgabe der *Gesta*) notierte ältere Literatur ist jetzt schwer zu beschaffen und kaum zugänglich<sup>3)</sup>. Was ich nicht selbst eingesehen, habe ich mit einem Stern gezeichnet.

Wir unterscheiden nach dem Vorkommen der drei Wunschdinge, was wir der Kürze halber, nach dem wichtigsten, als „Glücksseckel-Motiv“ bezeichnen wollen, und der Entstellung des Gesichts mittels der Zauberfrüchte, was wir das „Feigen-Motiv“ nennen, vier Gruppen.

### Erste Gruppe. Märchen, die das Glückssäckel-Motiv und das Feigen-Motiv vereint zeigen.

1. *Gesta Romanorum* (a. 1472), cap. 120 (*De mulierum subtili deceptione*); vgl. cap. 94. Ausgabe des Originaltextes von Oesterley (Berlin 1872). Deutsche Übersetzung von Grässe, Dresden u. Leipzig 1842, neuer Abdruck Leipzig 1905. Über den Inhalt vgl. Grimm, KHM III S. 294 f.

Jonathas, der jüngste der drei Söhne des Königs Darius, erhält von diesem Ring, Halsband und Tuch. Verliert sie an eine Kurtisane derselben Stadt. Baum, der aussätzig macht und heilt, daneben — eine Verdoppelung des Motivs! — ein Fluß, der das Fleisch an den Füßen abfrißt, bzw. wieder wachsen läßt. Gibt der treulosen Königstochter das Flußwasser innerlich ein und läßt ihr den Aussatz von der Frucht.

\* 2. Das Gedicht *Jonathan* des Thomas Occleve (1368 bis ca. 1450), eines Nachfolgers von Chaucer, in: Browne, *Shepherd's pipe* (1614). Geschöpft aus der *Gesta*.<sup>3)</sup> (Vgl. *Encyclopaedia Britannica* XIX, 966 f.)

<sup>1)</sup> Diese Ähnlichkeit leugnet Lázár (S. 30 f.) mit Unrecht.

<sup>2)</sup> Literatur zu diesen Fortunatus-Märchen: Grimm, KHM III S. 201, zu n. 122. (Dieser III. Band, auch bei Reclam, U. B. n. 3446-50) ist für die Märchenforschung unentbehrlich; man zitiert nach der ursprünglichen Seitenzahl, jetzt in den Text eingedruckt). Reinhold Köhler bei Gonzenbach, *Sizilianische Märchen*, II S. 223 zu n. 31; ders. bei Kreutzwald, *Esthnische Märchen* S. 365 zu n. 23; ders. *Kleinere Schriften*, I S. 186. Köhler und Bolte, *Zeitschr. des Vereins für Volkskunde* 6 (1896), 70 f. Vgl. Liebrecht, *Germania* II, 245. [Die reichhaltigen Nachweise von Cosquin, *Contes populaires de Lorraine* I p. 124 ff. konnte ich erst während der Korrektur einsehen und nicht mehr ausnutzen.]

<sup>3)</sup> Oesterley gibt keine Auskunft über die in seinen Nachweisen gebrauchten Büchertitel. Zwar verweist er dafür (S. 269) auf das in seiner Ausgabe von Kirchhofs *Wendunmuth* gegebene Verzeichnis. Dort sucht man aber (V S. 17 ff.) gerade die für uns in Betracht kommenden Titel vergeblich. Zum Glück helfen die Angaben bei Grässe etwas weiter.

\* 3. Altfranzösisches Fabliau. Francis Douce, *Illustrations of Shakespeare* (London 1807) II, 390. J. R. Sinner, *Catalogus codicum mss. Bibliothecae Bernensis* (Bern 1772), III, 389.

Das Zitat von Sinner stimmt wohl nicht. In dem Exemplar der Königl. Bibliothek in Berlin von Sinners Katalog, das ich eingesehen habe, steht III 389 etwas ganz anderes, ein Gedicht enthaltend: *Laudes imperatricis cuiusdam Romanae, quae sanctitate vitae celebris fuit.*

4. Erzählung: *Histoire du prince Tangut et de la princesse au pied de nez*, in dem Erzählungswerk (Rahmenerzählung nach arabischem Muster) *Les aventures d'Abdalla, fils d'Hanif* (1713 verfaßt). In: *Le Cabinet des fées* (Genf u. Paris 1786), tome XII p. 460—96. Der Verfasser unbekannt, La Harpe (s. n. 5) vermutet den Abbé Bignon.

Der König Aboucaf schickt seine drei Söhne in das Gelbe Gebirge, sich drei Wunschdinge zu holen: Börse, Horn, Gürtel. Deren Eigenschaften sind auf beiliegenden Zetteln ausgedrückt: *Quelle somme te faut-il? Combien de troupes désires-tu? En quel lieu veux-tu être?* Tangut, der jüngste Sohn; Dogandar, Tochter des Königs Fadhel. Verlust in bekannter Weise (merkwürdige Reihenfolge: das Horn an zweiter Stelle, während doch das Militär die *ultima ratio* sein sollte). Ver- und Entzauberung durch Feigenbaum (nach jeder Feige wächst die Nase um je einen Fuß). Läßt zum Schluß die Prinzessin mit langer Nase sitzen.

5. François de la Harpe, Gedicht *Tangu et Féline*, in 4 Gesängen. Gibt ausdrücklich die *Aventures d'Abdalla* als seine Quelle an. (Über Laharpe: Larousse V p. 534 r.) Das Zitat „La Harpe, *Pied de nez*“ bei Oesterley S. 731 muß auf einem Mißverständnis beruhen. Er meint das Werk n. 4, das aber nicht von Harpe stammt.

Inhalt im wesentlichen mit Abdalla übereinstimmend, nur die Namen verändert. Der Held Tangu, Sohn des Kaufmanns Hanif in Aleppo. Königstochter Felime, ihr Vater Sultan Ben-Al-Taus von Damascus. Die Überschriften der Gesänge drücken das wachsende scheinbare Entgegenkommen der Prinzessin aus: *Chant I: La bourse et le regard. II: Le cornet et le baiser. III: La ceinture et le lit. IV: Les figues et le nez.*

6. Deutsche Bearbeitung von n. 4: Die Prinzessin mit der langen Nase, von Einsiedel. In dem von Wieland (zuerst anonym) herausgegebenen Buche: *Dschinnistan, oder auserlesene Feen- und Geistermärchen* (Winterthur 1786-89), III 54—89. Wieland gibt sich erst in der Vorrede des III. Bandes zu erkennen und nennt seine Mitarbeiter: v. E. . . und den „Verfasser der Palmblätter“. Letzterer ist Liebeskind, ersterer v. Einsiedel, dem unsere Geschichte zugesprochen wird. Als Quelle wird I p. X, III p. IV das *Cabinet des Fées* angegeben.

Im ganzen übereinstimmend mit n. 4, aber wieder die Namen verändert: Tutu, Sohn des Königs Dalamor; Zenomide, Tochter des Königs Abukaf. Abweichend ist, daß Tutu von den Feigen die lange Nase bekommt und durch Trunk aus einer Quelle von ihr befreit wird.

7. Ferdinand Raimunds Zauberposse: *Der Barometermacher auf der Zauberinsel* (1823). In Castles Ausgabe der Werke Raimunds (Leipzig, Hesse) I S. 18 ff., vgl. Einleitung S. LVIII. Reclam, UB n. 805.

Durchaus abhängig von der Erzählung Einsiedels (n. 6). Die Namen wieder verändert: Der Held der Barometermacher Quecksilber aus Wien; Prinzessin Zoraide, Tochter des Königs Tutu. Horn, Stab und Schärpe. Feigen machen eine Nase, die durch Trunk aus einer Quelle geheilt wird (wie in n. 6); letztere weist ihm aber der Einsiedler Zadi, wonach Kenntnis des Fortunatus-Romans anzunehmen ist.

Die Märchen n. 8—13 sind eng untereinander verwandt.

\* 8. Kleists Zeitschrift *Phoebus* 1808, 8—17. Nach Grimm mit dem folgenden übereinstimmend.

9. Deutsches Märchen aus Zwehrn (Dorf bei Kassel, wo der Gebrüder Grimm beste Märchen-erzählerin wohnte). Grimm III S. 202.

Drei Soldaten erhalten in einem Walde von einem alten Männchen einen Mantel, Beutel, Horn. Apfel- und Birnenbaum, Nase.

10. L. Curtze, Volksüberlieferungen aus dem Fürstentum Waldeck (Arolsen 1860), S. 34 ff.: Die lange Nase. Aus Berndorf.

Ganz ähnlich wie n. 9, nur gehen die drei Soldaten gleichzeitig an den Königshof. Stock (Tischlein-deck-dich), Beutel, Trompete. Apfel und Birne, Nase.

11. G. Schambach und Wilh. Müller, Niedersächsische Sagen und Märchen (Göttingen 1855), S. 310 ff. n. 26: Die Prinzessin mit dem Horn.

Drei Handwerker. Suchen vorher vergebens drei verzauberte Prinzessinnen zu erlösen. Tasche, Horn, Mantel. Äpfel, großes Horn auf dem Kopfe.

12. Anton Peter, Volkstümliches aus Oesterreichisch-Schlesien, II S. 158—64: Die ungeheuren Nasen. Aus Jauernig.

Sechs Soldaten, von denen drei wegen geringer Lust, verzauberte Prinzessinnen zu erlösen, umkommen. Die übrigen haben die gewöhnlichen Erlebnisse. Beutel, Mantel, Hut (der Soldaten erscheinen läßt). Die Prinzessin in Paris, spielt Karten. Birne und Apfel, Nase.

\* 13. Campbell, *Popular tales of the West Highlands* (Gälische Märchen), n. 10. Inhaltsangabe bei Köhler, Kleinere Schriften I S. 186.

Drei Soldaten, suchen ebenfalls verwünschte Jungfrauen zu erlösen. Säckel, Wunschtüchlein, Pfeife. Äpfel, Hirschhörner.

14. Varianten bei Campbell erzählen von dem Zusammentreffen der Soldaten mit Schwanjungfrauen (vgl. die Wielandsage). Macdougall, *Folk and Hero Tales (Argyllshire series vol. III, London 1891)* verweist p. 286 u. 300 auf eine Erzählung des I. Bandes derselben Serie: \* Macdougall, *Craignish Tales* (London 1889), p. 189: *The three soldiers* (mir unzugänglich). (Vgl. Köhler I 186.) Hierher noch zu stellen: Glinski, Polnische Volksmärchen (deutsch von A. Godin, Leipzig, o. J.) S. 64 ff. und die bei Mac Innes, *Folk and hero tales* (London 1890, *Argyllshire series* n. II) p. 480 u. 481 erwähnten Geschichten.

15. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland (Regensburg 1854), S. 73—83: Vom reichen Ritter und seinen Söhnen. Aus dem Zillertale.

Drei Rittersöhne. Pfeife, Hütlein, Ring, die alle Wünsche erfüllen. Große und kleine Birnen, Nase.

16. Zingerle, a. a. O. S. 142 ff.: Beutel, Hütlein und Pfeiflein. Aus Meran.

Drei Brüder. Wunschdinge wie in der Überschrift. Äpfel, die Hörner erzeugen, und Salbe, die sie beseitigt, beide gewiesen durch einen Mönch. Also Einwirkung des Fortunat-Romans?

17. Pitrè, *Fiabe, novelle e racconti* I (Palermo 1875, = *Biblioteca delle tradizioni popolari siciliane* vol. IV) n. 28, S. 252 ff., nebst 2 Varianten (vgl. n. 26): *La vurza, lu firriolu e lu cornu 'nfantatu*. Kaden, Unter den Oliven, süditalische Volksmärchen, S. 142 ff. (vgl. 258 f.): Beutel, Mäntelchen und Wunderhorn.

Drei Brüder erben von ihrem Vater drei Steine, unter denen sich die Wunderdinge finden (Mäntelchen macht unsichtbar). Schwarze und weiße Feigen, mehrere Hörner an dem Kopf.

18. Cosquin, *Contes populaires de Lorraine* (Paris 1887), I n. 11, p. 121—23: *La bourse, le sifflet et le chapeau*. (Eine Variante p. 123 f.)

Drei Soldaten erhalten von einer Alten die Wunschdinge, die sie an eine Prinzessin im Kartenspiel verlieren. Dieselbe Alte gibt ihnen zur Bestrafung der Prinzessin Äpfel und zwei Flaschen mit heilemdem Wasser. Von den drei Hörnern, die letzterer wachsen, bleibt eins zurück.

19. Sébillot, *Contes populaires de la Haute-Bretagne* (Paris 1880—82), I n. 5, p. 30—35: *Les cornes enchantées*.

Zwei Brüder erben und teilen Wunschmantel und Speisetuch. Die Frau des zweiten versetzt den Besitzer des Mantels hinter das Rote Meer und bringt ihn um seinen Schatz. Äpfel, zwei Hörner, Fee weist heilende Äpfel. Nach Jahren zurückgewandert, straft er die Schwägerin durch die Hörner; sie muß nun auch das Tischtuch, das Eigentum ihres Mannes, hergeben.

20. Nerucci, *Sessanta novelle popolari Montalesi (circondario di Pistoia, Firenze 1880)*, n. 57, p. 471—80: *I fichi brogiotti*.

Drei Brüder, verlieren Börse, Flasche (Wein und Liköre spendend) und Mantel an die Prinzessin, welche das Spiel und Bälle liebt. Schwarze und weiße Feigen, Nasen. Die Prinzessin behält die Verunstaltung.

21. Imbriani: *XII conti Pomiglianesi* (Napoli 1876), n. 3, p. 62—68: *'e corna*. In neapolitanischer Mundart (mir fast ganz unverständlich), aus Pomigliano d'Arco, nördlich vom Vesuv.

Leber eines Wundervogels (vgl. das Vogelherz in Gruppe II). Feigen, Hörner.

22. Ant. de Nino, *Usi e costumi Abruzzesi, III (Fiabe, Firenze 1883)*, n. 40, p. 213—17: *Le capelle rosse*.

Drei Brüder. Börse, Hut, Pfeifchen. Der älteste, zuerst mit der Königin spielend, verliert an sie die Wunschdinge. Merkwürdig dann der Handel mit roten Hüten, welche Affen dem Eingeschlafenen wegnehmen, aber wieder wegwerfen, als er in Verzweiflung seinen Hut auf die Erde wirft. Von Feigen wächst ihm ein Schwanz, Fee zeigt heilende Pfirsiche. Dasselbe bei der Königin, die vom Stuhl nicht los kann, Befreiung gegen Zurückgabe der Kostbarkeiten.

23. Imbriani, *XII conti Pomiglianesi*, n. 3<sup>2</sup>, p. 83—88: *La coa* (= *la coda*).

Ähnlich dem vorigen. Feigen, Schwanz.

Die folgenden Märchen sind gekürzt, oder sonst stärker verändert, zum Teil durch Eindringen anderer Motive.

24. Rumänisches Märchen: *Härstăldai*. Wochenschrift *Das Ausland*, 1856, 716.

Beutel und Hut (Soldaten herauszuschütteln). Königstochter spielt Karten. Goldene und andere Birnen, Hörner.

25. Velten, Märchen und Erzählungen der Suaheli (Stuttgart und Berlin 1898), S. 48 ff.: *Mohamedi*.

Etwas zusammengeschrumpfte Erzählung. Reife und unreife Gurken, zwei Hörner.

26. Gonzenbach, *Sicilianische Märchen*, I S. 206 ff. n. 31: Von dem Schäfer, der die Königstochter zum Lachen brachte.

Verbindung mit anderen Märchen. Tischtuch, Börse, Pfeifchen. Schwarze und weiße Feigen, zwei Hörner.

27. Schreck, *Finnische Märchen* (Weimar 1887), S. 28 ff. n. 4: Das Teufelsschiff. Dasselbe finnische Märchen bei Asbjörnsen und Grässe, Nord und Süd, ein Märchenstrauß (Dresden 1858, ein selten gewordenes Buch), n. 15: Das Schiff des Trollen.

Stark verändert. Das Zaubering ein goldenes Schiff, welches über das Land dahinfährt. Beeren, Hörner.

28. Schiefner, *Indische Erzählungen*, in: *Mélanges asiatiques (Bull. de l'acad. impér. des sciences de St. Petersburg, t. VII)*, p. 754 ff: Geschichte von Krça Gautami. Ralston, *Tibetan tales* (London 1882; englische Übertragung von Schiefners Übersetzung des Kah-Gyur, aus dem Tibetanschen), n. 11, p. 216—26 (cf. p. LIV f.): *Krisa Gautami*.

Ein Handelsmann wird von einer Hetäre um seine Waren betrogen. Sieht einen Raben, der, um eine Leiche im Flusse zu erreichen, mit einem Holzstückchen seinen Schnabel verlängert, mit einem andern ihn wieder verkürzt. Er steckt diese Hölzer zu sich und bewahrt ihre Kraft an der Nase der Hetäre.

## Zweite Gruppe. An Stelle der Feigen und Hörner Verwandlung in einen Esel bez. Rückverwandlung.

Bei den Märchen dieser Abteilung liegt offenbar eine Einwirkung jenes Eselmärchens vor, das durch den antiken Roman des Apuleius (*Metamorphosen*, auch „Goldener Esel“ genannt),

aus Shakespeares Sommernachstraum u. a. bekannt ist<sup>1)</sup>. Der Glückssäckel ist oft ersetzt durch das wunderbare Vogelherz, dessen Wirkung ähnlich ist (gewährt alle Morgen ein Goldstück unter dem Kopfkissen). Für die Königstochter tritt öfter eine habgierige Alte mit ihrer Tochter ein. Die von mir hier zusammengestellte Gruppe ist, soweit ich sehe, noch nirgends im Zusammenhang behandelt und verdient noch eine eingehendere Untersuchung. (Vgl. S. 14 n. 21, und Wuk, Volksmärchen der Serben, n. 26).

1. Grimm, KHM n. 122: Der Krautesel.

Der Held ein Jäger, Wunschmantel und Vogelherz. Hexe nebst Tochter nehmen ihm das Vogelherz (durch Brechmittel) und Mantel. Salat, verwandelt in einen Esel. (Die Volkssage bei Praetorius, die Grimm III S. 201 mitteilt, sieht geradezu wie ein Extrakt des Apuleius-Romanes aus.)

2. Milenowsky, Volksmärchen aus Böhmen (Breslau 1853), S. 187—219: Das Märchen vom Glücksvogel.

Ähnlich dem vorigen, das ja auch aus Böhmen stammt. Geht zum Schluß in ein anderes Märchen über (Hilfe der dankbaren Tiere). Merkwürdig, daß der Held Fortunat heißt.

3. Pröhle, Märchen für die Jugend (Halle 1854), S. 67 ff. n. 18: Von den ungetreuen Wirtstöchtern und von der Prinzessin mit den goldenen Haaren.

Verdorbenes Märchen, aus verschiedenen Typen zusammengesetzt. Vogelherz. Ungetreue Wirtin und Töchter, statt der Prinzessin (ähnlich wie n. 1). Salat, Esel.

4. Preindlsberger-Mrazović, Bosnische Volksmärchen (Innsbruck 1905), S. 28 ff.: Die Gaben des Schlangenkaisers.

Ebenfalls abweichende Erzählung. Ring, Teppich, Peitsche. Birnen und Schlehen, Esel.

\* 5. Pitrè, *Fiabe* I n. 25 (cf. IV p. 423): *l'Arginteri*.

Inhaltsangabe bei Imbriani, *XII conti Pomiglianesi: Un di due fratelli diventa Re. Tutt'e due, per aver mangiato testa e fegato d'un uccello miracoloso, cacano denari. La domestica della ganza trasformata in asina va a denunziare al fratello-Re il trasformatore.*

6. Haltrich, Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen (4. Aufl., Wien und Hermannstadt 1885) n. 6, S. 19—23: Der seltsame Vogel.

Zwei Brüder. Der ältere ißt ein Vogelherz, verwandelt seine Frau durch Anlegung eines Zaumes in ein Pferd (statt Esel).

7. Jülg, Die Märchen des Siddhi-kür (Leipzig 1866), 2. Erzählung, S. 60—66 (mongolisches Märchen).

Ein König hat die Eigenschaft, Gold und Edelsteine zu speien, zwei Frauen schädigen ihn durch ihre Habgier. Er gewinnt zwei Zauberdinge hinzu, Mütze und Stiefel. Verwandelt die Frauen in Esel durch Wälzen auf einer Papierrolle, worauf ein Esel gemalt ist.

8. Kuttner, Jüdische Sagen und Legenden, I (Frankfurt a. M. 1902), n. 18, S. 62 ff.: Der verzauberte Rabbi oder das böse Weib.

Dem Eselmärchen stark verwandt. Ein Rabbi findet ein Ringlein, welches jeden Wunsch erfüllt, und verschafft sich damit Reichtum. Von seiner neugierigen Frau mit Hilfe des Ringes in einen Werwolf verwandelt, verzaubert er diese später in eine Eselin.

9. Grimm notiert (III S. 205): „Verwandt ist in der Erfurter Sammlung das Vögelchen mit dem Goldei“. Mir unbekannt, gehört vermutlich zu unserer Gruppe.

<sup>1)</sup> Vgl. K. Weinhold, Über das Märchen vom Eselmenschen, Sitzungsberichte der Berliner Akad. d. Wiss. 1893, II, 475—88. Herm. Reich, der Mann mit dem Eselskopf, ein Mimodrama, Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft 40 (1904), 108—128. Auch das von Weinhold gesammelte Material ließe sich jetzt vermehren; z. B. Bladé, *Contes populaires recueillis en Agenais* (Paris 1874) p. 61 ff. (cf. 131 ff. 157 f.). Tausendundeine Nacht: Weil I S. 24 f. Reclam U. B., Übersetzung von Henning, Heft 1 S. 33 f.

### Dritte Gruppe. Glückssäckel-Motiv allein (oder die drei Wunschdinge.)

Die Märchen dieser Gruppe stehen den Fortunatus-Märchen zum Teil sehr nahe, am nächsten das Musäus'sche (n. 1), welches aufs genaueste mit Gruppe I übereinstimmt, nur daß am Schlusse die drei Gesellen nach der Täuschung durch die Prinzessin das Spiel verloren geben und in die weite Welt ziehen. Andere Märchen weichen stärker ab und bilden unter sich einen besondern Typus, der nun wieder stark hinüberspielt in das weltbekannte, viel erzählte Märchen, das auch von drei Wunschdingen handelt, freilich etwas anderer Art, ihrer Entwendung durch den schelmischen Wirt und dessen Bestrafung: das Märchen vom „Tischchen deck dich“. (Grimm n. 36. Zu diesem Typus wohl auch Schott, Walachische Märchen n. 20 zu stellen). Die Wunschdinge werden entweder wieder von einem Männchen im Walde verliehen (einer Hexe in n. 1) oder den rechtmäßigen Eigentümern abgelistet. Im übrigen können wir uns in der folgenden Aufzählung kürzer fassen, da diese Gruppe schon fast aus unserem Thema herausfällt.

1. Musäus, Rolands Knappen (z. B. Reclam n. 176).

2. Mac Innes, *Folk and Hero Tales (Argyllshire series n. II, London 1890) p. 307—37 (cf. 480 f.): The two young gentlemen.*

Novellenhafte Erzählung, augenscheinlich hervorgegangen aus einem Märchen wie dem Musäus'schen; entspricht dem dortigen Zuge, daß die Alte sich wieder durch die jungen Männer auffrischen will; berührt sich hierin mit der beabsichtigten Erlösung der verzauberten Jungfern in Gruppe I n. 11, 12.

3. Grimm, KHM n. 54: Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein.

4. Dänisches Märchen, bei Grimm III S. 91 f.

5. Zingerle, Kinder- und Hausmärchen aus Süddeutschland S. 61 ff.: Die vier Tücher.

6. Kaden, Unter den Olivenbäumen S. 159 ff. (cf. 260): Das goldene Schachspiel. Ganz ähnlich, bis auf den Anfang, die beiden folgenden Nummern.

Der Sohn eines Pächters, sehr tüchtig im Schachspiel, erhält von drei Feen Beutel, Tafeltuch und Violine. Wird von der Prinzessin zweimal durch List im Spiele besiegt und jedesmal ins Gefängnis gesteckt, wo er seine Mitgefangenen durch die Wunderdinge erheitert. Beim dritten Mal überwindet er die Prinzessin und heiratet sie.

7. Nerucci, *Sessanta novelle popolari Montalesi*, n. 7, p. 54—60: *il figlio del pecorajo*. \*Imbriani, *Novellaja fiorentina* (2. Aufl.) n. 27, mit gleicher Überschrift.

Hirt, von seinen Eltern vertrieben, erhält von einem Dämon Tüchlein, Schachtel (mit Goldstücken) und Leierkasten. Der König will die im Spiele überwundene Tochter nicht geben. Ähnliche Szenen (wie in Nr. 6) im Gefängnis. Die Orgel macht den König tanzen und zwingt ihn zu halbem Nachgeben. Folgt das bekannte Motiv vom Schlafen im Vorzimmer der Braut. (Vgl. Köhler, Kleinere Schriften I S. 318, 1).

8. Pitri, *Novelle popolari Toscane* (Firenze 1885), n. 16, p. 107—13: *Soldatino*. Mundartlich. Dieselbe Geschichte in italienischer Umgangssprache, aber stark verkürzt: Comparetti, *Novelline popolari Italiane*, I (Torino 1875), n. 26, p. 106—108: *Fortuna* (= Kaden, S. 180 ff.). Ebenso Alessandro de Gubernatis, *le tradizioni popolari di S. Stefano di Calcinaia* (Roma 1894), n. 24, p. 160 f.: *P'indovinello e gli animali riconosciuti*.

Sehr interessante Variante des vorigen Märchens. Königstochter, die den Freiern den Kopf abschlagen läßt, wenn sie deren Rätsel löst; wird von dem Jungen überwunden, welcher, von seiner bösen Mutter mit einer vergifteten Speise entlassen, durch diese sein treues Tier verliert und, wie Simson, seine Erlebnisse in Rätselform kleidet.

9. Imbriani, *XII conti Pomiglianesi*, n. 3<sup>3</sup>, p. 110—113: *'a reggenella*. Entsprechend die folgende Variante n. 10.

Ablistung der Wunschdinge durch den König. Die Prinzessin wird krank. Der Held als Beichtvater, bzw. Arzt, macht ihr Angst und läßt sich die Dinge wiedergeben.

10. Imbriani, a. a. O. n. 3<sup>4</sup>, p. 116 f.: *lu curto ri tre frati*.

11. Gliniski-Godin, Polnische Volksmärchen, S. 205 ff.: Vom selbstfliegenden Teppiche, von der Mütze, die unsichtbar macht, vom goldspendenden Ringe und vom selbstschlagenden Stock.

Junger Fischer erhält von einem Wunderfisch einen goldspendenden Ring, nimmt zwei Teufeln die drei andern Wunschdinge ab. Kompliziertes Märchen, mit andern Motiven vermischt (Dornröschen). Königstochter schließlich durch Rätsellösung gewonnen.

12. Ein Märchen der südongarischen Wanderzigeuner, mitgeteilt bei Lázár, Über das Fortunatus-Märchen, S. 41 ff. (ziemlich entstellt).

13. Indische Erzählung des Ksemendra, bei: Hertel, Ausgewählte Erzählungen aus Hemacandras Parisistaparvan (Leipzig 1908), S. 239 ff. (Gründungssage der Stadt Pataliputra).

14. T. v. Held, Märchen und Sagen der afrikanischen Neger (Jena 1904), S. 21 ff.: Die Sage von den wunderbaren Hörnern.

Scheint mir ein ferner Nachklang der Märchen dieser Gruppe.

#### Vierte Gruppe. Das Feigen-Motiv allein, in Verbindung mit anderen Märchen.

Das Motiv der Früchte, die Hörner usw. erzeugen, ist auch eingedrungen in ganz anders geartete Märchen

1. Kreutzwald, Esthnische Märchen (Halle 1869), n. 23, S. 318 ff. (besonders S. 333 ff.); Dudelsack-Tiidu.

Erzählung von einem Jungen, der sein Glück machte durch gutes Spiel auf dem Dudelsack. Äpfel und Nüsse, Nase. Verschafft letztere einem ganz unschuldigen König, nur um durch ihre Vertreibung Geld zu machen.

2. J. G. v. Hahn, Griechische und albanesische Märchen (Leipzig 1864), I n. 44, S. 253 ff. (cf. II 246 f.): Von den Feigen, die Hörner erzeugen und Hörner vertreiben.

Das Märchen, das hier mit dem Feigenmotiv (schwarze und weiße Feigen, Horn auf der Stirn, Prinzessin verzaubert und geheilt) verbunden ist, gehört zu denen von dem Jungen, der die Königin zum Lachen brachte.

\* 3. Etlar, *Eventyr og folkesagn fra Jylland* (Kjöbenhavn 1847), n. 68.

\* 4. Kristensen, *Aeventyr fra Jylland* (Kjöbenhavn 1881-84), I n. 46.

\* 5. Miklosich, Über die Mundarten der Zigeuner Europas (Abhandl. der Wiener Akademie 23, 1874) IV 1, n. 4.

6. Christophorus Helvicus, Jüdische Historien (Gießen 1617), I n. 39, S. 153 ff.: Von zween Bräutigamen, die umb eine Braut tanzeten.

Junger Rabbi zieht aus, um seine Braut zu gewinnen. Aussatz durch Äpfel und Heilung durch solche. Heilt mit den Äpfeln einen aussätzigen König und jagt durch dessen Hilfe die Braut dem Nebenbuhler ab.

\* 7. Auch in der Jesuitenkomödie des Joh. Bapt. Adolph: Reniger Guarinus (1697), kommt nach Castle (Raimund S. LVIII) der Feigenzauber vor.

Wenn wir nach unserer langen Wanderung Halt machen und Hauffs Märchen vom kleinen Muck von neuem betrachten, so ist es jetzt wohl außer allem Zweifel, daß wir hier eine freie Gestaltung des Fortunatus-Märchens vor uns haben. Viele Züge daraus finden sich wieder: Zwei Wunschgegenstände, die von einer zauberkundigen Alten stammen, dieser auf nicht ganz rechtmäßige Weise abgewonnen; das Feigenmotiv, hier zur Bestrafung des undankbaren Königs verwandt. Daß Hauff die Prinzessin beseitigte, hat wohl guten Grund, da er seine Märchen für Kinder dichtete. Fragen wir nun, welche der aufgezählten Geschichten für Hauff die Quelle gebildet hat, so ist diese Frage nicht mit Gewißheit zu beantworten. Man könnte wegen der Zweizahl der Wunschdinge an das Volksbuch

denken. Dagegen spricht aber vieles andere: die Abrundung zu einer Geschichte, der orientalische Charakter, die Nase statt der Hörner, Feigen statt der Äpfel. Dies weist mehr auf die Märchengruppe. Ich möchte glauben, daß Hauff die französische Sammlung der Feenmärchen gekannt hat, also Gruppe I n. 4 sein Vorbild war. Oder vielleicht Laharpe (n. 5), dessen Held, ein Kaufmannssohn, wie Muck bürgerlichen Kreisen angehört.

Eine zweite Frage, die eine Beantwortung erheischt, kann hier nur flüchtig gestreift werden, da die Grenzen, die dieser Arbeit gesteckt sind, zu ausführliches Eingehen nicht gestatten: die Frage nach dem Ursprung und der Heimat der Fortunat-Geschichten. Was das Volksbuch anbetrifft, so hat man sich jetzt, wie es scheint, dahin geeinigt, daß die deutsche Fassung die älteste ist und das Vorbild für die übrigen abgegeben hat. Woher nun aber der Stoff des Fortunatus-Romans stammt, darüber gehen die Meinungen weit auseinander. Zacher nahm ebenfalls deutschen Ursprung an, weil er in dem wunschkraftigen Hütchen Fortunats den Wodanshut erkannte. Lázár tritt für orientalischen Ursprung ein, indem er (S. 32 ff.) von 10 von ihm aufgestellten Motiven 3 für europäisch, 7 für orientalisches erklärt. Seine Argumente sind aber schwächlich, seine Beweisführung unmethodisch, teilweise ein *circulus vitiosus*<sup>1)</sup>. Den meisten Schein haben noch die beiden Wunschdinge, die sich ja in der Tat in orientalischer Überlieferung finden. Aber für den Wunschhut sei daran erinnert, daß sich auch Beweise für das Vorkommen entsprechender Vorstellungen in der deutschen Mythologie geben lassen (Tarnkappe usw.). Auch in der griechischen Sage gibt es Verwandtes. Unsichtbar macht der Helm des Hades und der Ring des Gyges. Als Perseus auszieht zur Bekämpfung der Medusa, geben ihm die Götter drei Dinge mit: die Flügelschuhe (also Siebenmeilenstiefel, oder Wunschmantel), den unsichtbar machenden Helm (Hütchen oder Tarnkappe) und das Sichelschwert (gleich dem Zauberschwert in vielen Märchen). Also drei Wunschdinge gewöhnlicher Art. Solche erscheinen oft in den Märchen von dem Drachentöter, wie überhaupt die Perseussage den zahlreich begegnenden Drachentötermärchen entspricht<sup>2)</sup>. Unsichtbar macht ferner bei Lucian (Somnium s. Gallus c. 28) eine Hahnenfeder. Mit dem Glückssäckel oder Goldpfennig wiederum läßt sich in Parallele setzen Odins Ring Draupnir, von dem in jeder neunten Nacht acht gleiche Ringe träufeln. Ferner die griechische Überlieferung von dem Zauberer Pases, dessen Geldstücke (*τὸ Πάσιος ἡμιβόλιον* sprichwörtlich!), nachdem sie ausgegeben waren, wieder zu jenem zurückkehrten. Auch eine Art Tischlein-deck-dich wurde ihm zugeschrieben<sup>3)</sup>. Ähnlich wurde von dem Zauberer Heliodor aus Catania erzählt, daß er

1) Z. B. Motiv 5: Fortunat besteht einen Kampf mit einem Bären. Dieser kommt auch bei Poncianus vor, ist daher orientalisches! (S. 34). Motiv n. 10: „Fortunatus heiratet, indem er von drei Schwestern die jüngste nimmt. Volkstümliches Motiv orientalischen Ursprunges“ (S. 39). Man traut seinen Augen kaum, wenn man sieht, wie leicht sich oft die Anhänger von Benfey's Theorie ihre Beweise machen!

2) Vgl. Köhler, Kleinere Schriften I 175 ff. 303 f. Die Gräen, die unterwegs dem Perseus den Weg sagen müssen, gleichen einerseits den drei alten Schwestern in vielen Märchen, die die Herrschaft über die Säugetiere, Fische und Vögel ausüben. Andererseits findet sich jene merkwürdige Eigenschaft der Gräen, daß sie nur ein Auge (und einen Zahn) gemeinsam haben, auch bei solchen Schwestern des Märchens wieder, die Wunschdinge zu verschicken haben (holsteinisches und norwegisches Märchen, Köhler I 193 f.). Auch die Lamia, das kinderschreckende Gespenst der Griechen, hob ihre Augen in einem Topfe auf (Plut., de curios, c. 2; Friedländer, Sittengeschichte Roms I<sup>4</sup>, 511). Den Märchencharakter der Perseus-Sage betont auch W. Grimm (III 347). Vgl. Sidney Hartland, *The legend of Perseus* (London 1894). — Über die Beziehungen der griechischen Heldensagen zu den internationalen Märchen vgl. meine Ausführungen im *Philologus* 66 (1907), 34, und *Ztschr. des Vereins f. Volkskunde* 1907, 125 f. S. ferner v. d. Leyen, das Märchen (Wissenschaft u. Bildung Bd. 96) S. 96 ff.

3) Suidas s. v. *Πάσιος*. Friedländer, Sittengeschichte I<sup>4</sup>, 513.

Steine in Geldstücke verwandelte, die nach geschehenem Kauf sich in Steine zurück verwandelten<sup>1</sup>). In einem Dialog des Lucian wünscht sich Timolaos (Navigium c. 42) von Hermes mehrere Zauber-  
ringe mit verschiedenen Eigenschaften: Gesundheit zu verleihen, Unsichtbarkeit, Riesenstärke, die Kraft zu fliegen, andere in Schlaf zu versenken, unwiderstehlichen Liebreiz zu geben (wie der Gürtel der Aphrodite bei Homer, Ilias XIV) u. a. m. Kurz, an vergleichbarem Material aus den ältesten Sagen der occidentalischen Völker ist kein Mangel, damit die orientalische Heimat unerweislich.<sup>2</sup>)

Noch eine antike Parallele zu der langen Nase! Am Schluß seiner Bemerkungen zum „Krautesel“ äußert Wilh. Grimm (III 204) die Vermutung, es möchte antike Fabeln von langen Nasen gegeben haben, auf Grund einer bei Martial ausgesprochenen Fiktion, daß jemand eine so große Nase hätte, wie selbst ein Atlas sie zu tragen sich weigern würde<sup>3</sup>). Eine solche Fabel steht nun bei Phaedrus, Appendix fab. 3 (p. 51 ed. L. Müller): Mercur erfüllt einer Hetäre den Wunsch, *ut sequatur sese quicquid tetigerit*. Als sie sich jetzt mit den Fingern die Nase schnäuzt, wächst ihr die Nase bis zur Erde hinab.

Doch genug von diesen Nachweisen. Man wird endlich jetzt auch wohl sagen dürfen: Die Untersuchungen über das Urbild des Fortunatusromans, auf diesen allein beschränkt, waren verfrüht und konnten zu keinem Ziele führen. Man muß gleichzeitig die Frage nach dem Ursprunge der verwandten Märchen stellen! Damit kommen wir aber zu einem äußerst schwierigen Problem, geraten an ein uferloses Meer. Die Frage nach Alter und Grundbedeutung der Volksmärchen ist nach meinem Dafürhalten zurzeit nicht gelöst und wird gewiß auf lange Zeit unlösbar bleiben. Denn was z. B. in v. d. Leyens fleißigem, nützlichem Buche an Theorien zu ihrer Erklärung vorgetragen wird (Das Märchen, Kap. II), das sind größtenteils ganz haltlose Phantasiegespinne und kann ebensowenig auf den Namen echter Wissenschaft Anspruch machen als die „Ergebnisse“ der in neuester Zeit grassierenden Astral-Mythologie. Mit diesem Urteil stehe ich hoffentlich nicht allein.

**Nachtrag.** *Dies diem docet!* Während des Druckes wurde ich noch auf zwei wichtige, umfassende Materialsammlungen zu unserm Märchenstoff aufmerksam: 1) Johannes Boltes Nachträge bei Köhler, Kleinere Schriften I. S. 587 f., zu S. 389 n. 7: Die Schöne der Erde. (Aus der bloßen Überschrift, ohne Inhalt, konnte ich die Natur des Märchens nicht erkennen!) 2) Antti Aarne, Vergleichende Märchenforschungen (Helsingfors 1908); angezeigt von Bolte, Zeitschr. des Vereins für Volks-

<sup>1</sup>) Nach Scheible, Das Kloster V S, 71 f. not. 70. Leider kann ich diesen Heliodor sonst nicht nachweisen. Weder unter den 22 Nummern bei Pauly-Wissowa noch unter den kleineren Heliodoren, die Fabricius, Bibliotheca VIII 126 ff. aufzählt, ist er zu finden.

<sup>2</sup>) Ich kann darum auch Alfred Forke nicht zustimmen, dessen Schriftchen: Die indischen Märchen und ihre Bedeutung für die vergleichende Märchenforschung (Berlin 1911), als eine klare, verständige Einführung in die Probleme der Märchenforschung empfohlen werden kann. S. 55—58 erörtert Forke die Wunschdinge und spricht sich für ihre orientalische Herkunft aus.

<sup>3</sup>) Martial. XIII, 2: Nasutus sis usque licet, sis denique nasus,  
Quantum noluerat ferre rogatus Atlans,  
Et possis ipsum te deridere Latinum:  
Non potes in nugis dicere plura meas.  
Ipse ego quam dixi.

kunde 18 (1908), 452. Kap. II, S. 83 ff., Die drei Zaubergegenstände und die wunderbaren Früchte (entspricht unserer Gruppe I); Kap. III, S. 143 ff., Das Märchen vom Zaubervogel (entspricht unserer Gruppe II). — Eine literarhistorische Wertung der Volksbücher gibt das soeben erschienene Schriftchen von Richard Benz: Die deutschen Volksbücher, ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtung (Jena 1913).

Charlottenburg, im Januar 1913.

**Hans Lucas.**